

ELENA AGAZZI, *Erinnerte und rekonstruierte Geschichte. Drei Generationen deutscher Schriftsteller und die Fragen der Vergangenheit*. Mit einem Vorwort von ERHARD SCHÜTZ. Aus dem Italienischen von HOLM STEINERT und GUNHILD SCHNEIDER, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2005, 175 S.

Mit dem Phänomen der Erinnerung und des Gedächtnisses beschäftigen sich seit rund zwei Jahrzehnten zunehmend mehr Wissenschaftler aus natur- und geisteswissenschaftlichen Feldern. Das hat einen guten Grund: die Wahrnehmung der eigenen Vergangenheit ist der Ausgangspunkt für individuelle und kollektive Identitätswürfe. Diese wiederum bestimmen für welche zukünftigen Handlungen man sich in der Gegenwart entscheidet (Harald Welzer).

So vergeht in Deutschland kaum ein Tag ohne Debatten darüber, ob die Erinnerungen neben Holocaust und Nationalsozialismus auch das Leiden der Deutschen während und nach dem Krieg mit einschließen darf, soll oder gar muss. „Das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit wurden als radikaler Kontinuitätsbruch erfahren, in dem die Vergangenheit abgestoßen werden musste und die Zukunft als konturierte Handlungsperspektive noch nicht gewonnen war“, beschreibt der Historiker Jörn Rüsen die Ur-Empfindungen in der jungen Bundesrepublik. Diese Katastrophe sei zugleich ein massiver Identitätsbruch gewesen, weil sie das bis dahin vorherrschende Nationalbewusstsein zutiefst fragwürdig werden ließ. Die Ausprägungen nationaler Identitäten von Ländern wie etwa Frankreich oder Großbritannien in der Gegenwart machen deutlich, dass es bis heute nicht gelungen ist, diesen Bruch in der Bundesrepublik zu überwinden.

Die Germanistin Elena Agazzi hat sich mit der Erinnerungsthematik in Deutschland aus literaturwissenschaftlicher Sicht auseinandergesetzt. Erinnerungen sind Erzählungen, die auf Erfahrungen gründen. Dadurch wird die Literatur zu einer Sammelstelle für die „komplexen Texturen“ (James Young) der Erinnerungen, die von der Wissenschaft kaum erfasst werden können. Im Kern ihrer Arbeit untersucht Agazzi, wie deutscher Autoren der ersten, zweiten und dritten Generation die traumatischen Ereignisse des zweiten Weltkriegs, des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit in ihren Werken verarbeiten. Die Brücke zwischen den einzelnen Autoren ist die unmittelbare oder durch die Elterngeneration übertragene Erinnerung.

Agazzi begrenzt sich auf Werke aus den vergangenen fünfzehn Jahren und legt damit ihr Hauptaugenmerk auf den aktuellen Generationswechsel. Durch die gering werdende Zahl der Zeitzeugen verändert sich der Umgang mit der Erinnerung. Aus dem „kommunikativen“ wird das „kulturellen Gedächtnis“ (Jan Assmann): die mündliche Überlieferung der am Geschehen Beteiligten wird abgelöst durch Riten, Mahnmale oder Gedenktage der Nachgeborenen, die die Ereignisse nicht erlebt haben.

Der Prozess der Erinnerungskultur in den vergangenen sechzig Jahren hat jede einzelne Generation der von Agazzi ausgewählten Schriftsteller – darunter Martin Walser, W. G. Sebald, Dieter Forte, Hans-Ulrich Treichel, Michael Kleeborg und als Vertreter der dritten Generation Tanja Langer, Jens Sparschuh, Judith Kuckart und Marcel Beyer – auf eigene Art geprägt. Diese Prägung erfasst Agazzi in drei Aussagen: die erste Generation ist durchdrungen von dem Willen zu vergessen, kann es aber nicht; die zweite Generation kann nicht vergessen, selbst dann nicht, wenn sie es wollte; schließlich möchte die dritte Generation gerne vergessen, darf es aber nicht. Als Ergänzung hierzu hätten sich etwa Auszüge aus den von Jörn Rüsen oder Aleida Assmann definierten drei Phasen der deutschen Erinnerungsgeschichte seit Kriegsende angeboten. Daraus wäre deutlich geworden, welche spezifischen Einflüsse und Ereignisse den genannten Prägungen zugrunde liegen.

Agazzi blickt kurz zurück auf die Literatur seit Kriegsende und ihrem Umgang mit der „symptomatischen Amnesie der Deutschen gegenüber dem den Anderen zugefügten und selbst

erlittenen Schrecken“ (W. G. Sebald). In einer Fußnote erwähnt sie, dass Werke zwischen Kriegsende und 68er-Protestgeneration, die sich mit der Not der Zivilbevölkerung auseinandersetzen, nicht vom Publikum beachtet worden sind. Interessant wäre eine Analyse über den Grund hierfür. Immer häufiger kommt die psychoanalytisch untermauerte These von der „notwendigen Zeit der Verdrängung“ zur Sprache. Ansatzweise könnte dies erklären, warum sich in den vergangenen Jahren Publikationen gehäuft haben, die die Leiden der Deutschen in den Vordergrund stellen.

Zutreffend analysiert Agazzi, dass das Bewusstsein der Deutschen trotz des hartnäckigen Beschweigens niemals zur Ruhe gekommen ist. Auch erwähnt sie die Thesen über versäumte Trauer und kollektive Melancholie (A. und M. Mitscherlich) und erklärt, dass die Diskrepanz zwischen kollektivem Gedächtnis und individuellen Erinnerungen soziologischer Natur seien. Sie hält die Rekonstruktion des kollektiven Gedächtnisses für notwendig, ohne diese Notwendigkeit zu erläutern. Aussagen wie „Die Gelegenheit sich zu erinnern sollte man nie versäumen“ scheinen wenig hilfreich. Insgesamt geht sie nicht näher auf den Themenkomplex um Erinnerung, Melancholie, kollektive und individuelle Trauer, Tätertrauma etc. ein.

Im Rahmen dieser Arbeit wäre eine Prognose über den weiteren Verlauf des Erinnerungsprozesses interessant. Zum einen provoziert die bloße Aufforderung zu erinnern häufig ermattete Ritualisierung nach sechzig Jahren Erinnerungsarbeit. Zum anderen wäre so ein theoretischer Unterbau für die Erinnerungsarbeit deutscher Autoren gelegt. Trauerarbeit im sozialpsychologischen Sinn strebt nach Integration anstatt Abwehr des Geschehenen in das kollektive Gedächtnis. Am Ende des Prozesses könnte ein kollektiver Reifeprozess stehen.

Bereits in der Einleitung bezieht sich Agazzi auf die Walser-Debatten der neunziger Jahre.

Wie illusorisch die Hoffnung sein kann, dass die Literatur einen Schutzraum für die freie Gedankenäußerung eines Autors bietet, zeigen aus diversen Gründen viele der Romane, die hier analysiert werden. [...] Auch Martin Walser ist in den Strudel der Polemiken gezogen worden. Er hatte vergeblich versucht, die Autonomie der privaten Erinnerung zu verteidigen [...] er [Walser] brauchte nur auf das Problem einer obsessiven ‚Monumentalisierung der Schande‘ anzuspielen, um einen kommunikativen Kurzschluss zwischen ihm und seinen Zuhörern herbeizuführen.

Die Konstruktion, die hinter Walsers Auffassung von Erinnerung, Gedächtnis und Vergangenheit steht, erklärt Agazzi anhand der Überlegungen von Paul Ricoeur. Der Philosoph beschreibt, wie die Weitergabe von Informationen von einer Generation zur nächsten durch eine Zäsur verändert oder unterbrochen werden kann. Unklar bleibt hierbei der Bezug, denn Walser marginalisiert die Weitergabe von Erlebnissen als etwas, das nicht zu seiner (und zur) Geschichte gehört.

Agazzi hegt Sympathien für Walsers Ansatz, wenn sie Ricoeur beschreiben lässt, wie die Dimension des geschichtlichen Bewusstseins, die sich deutlich von der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung unterscheidet, dem Individuum gestatte, den episodenhaften Charakter seiner Erinnerung sowohl auf das zeitliche Kontinuum zwischen Vergangenheit und Gegenwart zurückzuführen, als auch die persönlich erlebten Ereignisse auf seine Art auszuwählen.

Nach erschöpfenden Walser-Debatten scheint ein derartiger Erklärungsansatz fragwürdig. Die Debatte, die gegebenenfalls als „Zeichen gut funktionierender demokratischer Streitkultur“ (A. Assmann) gewertet werden kann, hat überwiegend gezeigt, dass Schriftsteller des deutschen Kanons ihre individuellen Erinnerungen nicht aus ihrer Verantwortlichkeit und ihrer Zugehörigkeit zum kollektiven Gedächtnis entlassen können. Am Ende verurteilt Agazzi schließlich doch Walsers Versuch, die Vergangenheit hinter der Gewesenheit verschwinden zu lassen, als gescheitert. Auch wirft sie ihm fehlende Distanzierung zum Nationalsozialismus vor. Eine deutliche Haltung gegenüber dem Autor hätte eine klare Einordnung ihrer Interpretation ermöglicht.

Im Gegensatz zu Walser stellt Dieter Forte das „Weitererzählen der Erinnerungen“ über die Generationen hinweg in den Mittelpunkt. Seine Protagonisten begegnen der Geschichte mit

einem Optimismus, der sie gegen Missgeschicke und Widrigkeiten rüstet. Den Ursprung jenes Optimismus führt Agazzi auf das „historisches Bewusstsein“ (Rüsen) zurück, „das die zeitliche Reichweite des Gedächtnisses zu einer Kontinuität zwischen den Generationen und zur Dauer des kollektiven Bewusstseins“ erweitert. Diese Kontinuität, die mit dem individuellen und kollektiven Wunsch zusammenhänge, Geburt und Tod zu transzendieren, treibe die kulturellen Praktiken an, mit denen eine Gesellschaft über das reflektiere und das bestätige, was sie zusammenhalte und was sie von anderen unterscheide.

Dennoch sieht Agazzi im letzten Teil der Trilogie jegliche Form von Hoffnung negiert. Forte entwerfe ein düsteres Bild des Jüngsten Gerichts auf Erden. Sie beobachtet, dass die Sprache in Fortes ›In der Erinnerung‹ hart und schroff sei. Sie bestehe aus Worten einer rohen, ungefügten Materie, die allen Gestaltungsversuchen widerstehe. Lautmalereien entwerfen die Vorstellung einer allgemeinen Zerstörung. Aufschlussreich wäre eine psycho-literarische Analyse darüber, warum Forte diese Form gewählt haben könnte.

W. G. Sebalds ›Luftkrieg und Literatur‹ hat die Diskussionen über die Zerstörung deutscher Städte mit angefacht. Seine Diagnose einer Geschichtsamnesie zeigt er beispielhaft an der Verdrängung des Bombenkrieges zwischen 1941 und 1945 auf. Obwohl er selbst kein Jude war, behandeln seine Romane und Erzählungen vorwiegend Flucht und Diaspora jüdischer Familien. Die von Agazzi ausgewählten Autoren befassen sich mit den unmittelbaren oder tradierten Erinnerungen aus der Perspektive deutscher „Täter“, die auch zu „Opfern“ werden. Es ist daher zunächst unklar, wie sich Sebalds Prosawerk in diese Kette einfügt.

Für die Einordnung spricht sein konstruiertes Beziehungsgeflecht, in dem „irgendwie alles mit allem verwandt ist“. Diese Konstrukte führen „letztlich immer zurück auf den Holocaust“ (Silke Horstkotte). Vor dem Hintergrund Dominik LaCapras These von der „displaced sacralization“ stellt sich die Frage, „ob und wie eine ‚erregte Erinnerung‘ an den Holocaust erhalten werden kann, ohne dabei in ritualisierte Andachtsgebärden zu verfallen“ (Anne Fuchs). Solche oder vergleichbare Bezüge stellt Agazzi nicht her. Die Fokussierung auf ›Luftkrieg und Literatur‹ hätte deshalb zur Stringenz ihres Buches beigetragen.

Bei ihrer kurzen Betrachtung von Sebalds Essaysammlung zitiert sie einen wesentlichen Aspekt: „Aber das Schuldeingeständnis allein, ohne die Trauerarbeit an der Vergangenheit, verstellt den Blick auf die Wahrheit.“ Bedauerlicherweise geht die Autorin nicht weiter auf diesen Kernpunkt ein. Die Kritik Fortes und Alexander Kluges an Sebald verbleibt bruchstückhaft und ohne nähere Erläuterungen. Interessant wäre etwa Fortes Vorwurf zu bewerten, Sebalds Ton habe sehr viel von einem gütigen professoralen Bemühen, alles käme aus unendlicher Distanz.

Als Repräsentanten der zweiten Generation, der nach 1945 geborenen, hat Agazzi Hans-Ulrich Treichel und Michael Kleeberg vorgestellt. Warum sie diese beiden und die anderen sieben Schriftsteller gewählt hat, überlässt die Autorin den Spekulationen ihrer Leserschaft. Treichel und Kleeberg gehören zu einer Generation, die die Apokalypse indirekt erlebt hat. Welche Formen und Folgen diese Mittelbarkeit hat, wird seit einigen Jahren unter dem Begriff der „Transgenerationalen Weitergabe“ (oder zutreffender der englische Begriff „transgenerational haunting“) erforscht.

Treichels ›Der Verlorene‹ gibt Zeugnis der privaten, literarisch verarbeiteten Erinnerungen, die aus dem leidvollen, aber auch zynischen Schweigen entstanden sind, das die Generation der nach 1945 Geborenen umgab. „Meine Eltern waren Eltern ohne Vergangenheit, Eltern ohne Eltern, die sich nie mehr an ihre Kindheit erinnert hätten, oder an den Osten, den Krieg und an die Vertreibung“ (Treichel). Der Ich-Erzähler lebt im Umfeld dieser von Scham und Ohnmacht gebeugten Eltern, deren Tragödien keinen Raum für die Bedürfnisse der Nachkommen lassen.

Da die Gegenwart von Schuld und Scham überschattet ist, findet sich kein Fluchtpunkt in dem von Ricoeur beschriebenen Raum zwischen den Erfahrungen des Gedächtnisses und dem Erwartungshorizont, der „antizipierten Zukunft“. Die Beziehung zum Raum kann nicht

konstruktiv erfahren werden, was zu einer Art von Bewegungsunverträglichkeit führt. Treichel erläutert das ihn beherrschende Gefühl: „Ich sehnte mich nicht nach einer verlorenen Heimat. Ich sehnte mich aber sehr wohl nach der Erfüllung einer Leere, die meine Kindheit war.“ Dies sei eine Art Heimweh ohne Heimat.

Agazzi zieht Parallelen zu Peter Weiss' ›Abschied von den Eltern‹, in dem der Protagonist und Autor sich in dem Moment entwurzelt fühlt, als er während einer Hitler Rede erfährt, dass er halbjüdischer Abstammung ist. Da Agazzi nicht auf die unterschiedlichen Symptome bei Täter- und Opferkindern eingeht, bleibt diese Parallele unausgegoren.

Die Autorin bedient sich im Abschnitt über Treichel zahlreicher Zitate aus dessen essayistischen und autobiographischen Schriften. Indem sie ihn selbst erklären lässt, wie er sich erinnert und diese mit eigenen Anmerkungen zum Kontext ergänzt, schafft Agazzi ein klares Profil des Autors und seiner Erinnerungsarbeit.

Auch Michael Kleeberg lässt seinen Protagonisten Klein in einer verletzten Bundesrepublik aufwachsen. Nach polemischen Angriffen gegen das Deutschland nach dem Mauerfall gelangt der Erzähler zur Überzeugung, dass seine Gefühle nicht dem eigenen Leben entspringen, sondern einem tiefen Schuldgefühl, das er nicht bezeichnen kann.

Das leere Buch, das ein Prager Antiquar dem Protagonisten gibt, ist ein Symbol für das Gedächtnis. Klein soll die Geschichte neu aufschreiben und sich so eine neue Vergangenheit und Identität gestalten. Es entsteht die Frage, ob die Vorstellungskraft das historische Gedächtnis ersetzen kann, ohne zur Utopie zu werden.

Agazzi stellt fest, dass dieser Versuch scheitert, wenn das Individuum auf diese Weise mit der Geschichte seines Landes versöhnt werden soll. Am Ende weigert sich Klein zu schreiben, weil „die Dinge ja doch kommen, wie sie sollen ...“ und entspricht damit Adornos Paraphrase, dass man nach Auschwitz nicht mehr (be-)schreiben, ergo nur noch schweigen könne.

Mit einem kurzen Ausschnitt aus dem Theoriegebilde über die historische Interpretation Paul Ricoeurs versucht Agazzi darzulegen, warum „der narrativistische Ansatz (Kleins Neuschrift der deutschen Geschichte) ebenso gut ist wie der vom Antiquar vertretene, ereignisbezogene oder kausale Ansatz. Insgesamt bleibt dieser Erklärungsversuch jedoch hermetisch.

In ihrem letzten Kapitel untersucht Agazzi, ob die Ohnmacht jüngerer Autoren gegenüber der geschichtlichen Bürde eine eigenständige Erzählstrategie formt. Im Mittelpunkt stehe dabei die historische Rekonstruktion, die einzelne Aspekte betrachte. Diese seien eine Mischung aus Fiktion und Archivadokumentation, die es ermöglichen, die psychischen Auswirkungen des Nationalsozialismus auf das kollektive Gedächtnis aufzudecken. Nach Agazzis Ansicht werden die Schriftsteller der dritten Generation von zwei Fragen angetrieben: Warum lassen sich die Massen politisch betrügen? Bis zu welchem Punkt identifiziert sich das Volk mit der Staatsmacht?

Das Erstarken der Europäischen Union und Bundeskanzler Schröders Kriegsgegnerschaft (gemeint ist wohl der Irakkrieg) hätten dazu beigetragen, der Jugend die Angst vor einer Rückkehr des Nationalsozialismus zum großen Teil zu nehmen. Diese Aussage erscheint stark verkürzt. Interessant wäre zu wissen, welchen Quellen die Autorin diese Erkenntnis entnommen hat.

Nahezu geschlossen verurteilt die Kritikerriege etwa Tanja Langers Ton des Selbstmitleids und der Naivität. Diese und andere negative Kritik gegenüber den jungen Autoren bewertet Agazzi als „die Einordnung der Autoren in literarische Schubladen zur Banalisierung der einzelnen literarischen Experimente ...“ Ihrer Ansicht nach haben jene Autoren die Neurose unserer Zeit beim Namen genannt: die Besessenheit, mit der nach der persönlichen Identität gesucht wird, nicht um positive Erfahrungen zu sammeln, sondern um die negativen zu vermeiden.

Am Schluss blickt Agazzi auf Günter Grass' ›Krebsgang‹: „Es geht in Grass' Novelle um Unschuldige, was im Kontext der Schwierigkeiten der Deutschen mit ihrer Vergangenheit nicht wenig ist.“ Sie bewertet den Roman als die „größte Provokation“, da die deutsche Gesellschaft noch immer an historischen Tabus leide und die drei Generationen nicht miteinander versöhnen

könne. Grass' Botschaft an die dritte Generation der Autoren ist: Wenn es um die „große“, die politische Geschichte gehe, sei die strategische Vorsicht des Krebses so angeraten wie nie zuvor.

In Agazzis Buch bleibt die Tiefenstruktur, die die einzelnen Gedanken stringent miteinander verbindet und so ein Gesamtbild offenbart im Verborgenen. Oftmals verharren eigene oder zitierte Gedankengänge zwischen Romanpassagen oder Inhaltsangaben im Leeren, weil es ihr nicht gelingt, diese durch klare Bezüge zu verankern. Das Fehlen einer Tiefenstruktur tritt spätestens dann zutage, wenn die Suche nach einem abschließenden Kapitel, in dem die Autorin ihr Resümee zieht, vergebens bleibt.

Heike Kreuz-Arnold (Düsseldorf)